

Nr. 213. Bromberg, den 4. Dezember 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(20. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Zwei Minuten danach stand Lotte auf der Straße.

Wie sie so schnell aus dem Hause gekommen war, sie wußte es selber nicht, sie hatte nur eine undeutliche Erinnerung an das erstaunte Gesicht des Stubenmädchens, dem sie Hut und Jackett aus der Hand gerissen hatte.

Der Regen hatte noch immer nicht nachgelassen.

Unablässig trieb der Wind breite Schauer und Wellen über den feuchten Damm.

Vor der Zwölf-Apostelkirche stand das Wasser bereits wie ein kleiner See, so daß Lotte sich nur mühsam auf einer schmalen Furt zum Eingang der Metzstraße hindurchkämpfen konnte. Dann eilte sie im Geschwindeschritt, zuweilen fast ins Laufen verfallen, zum Nollendorfplatz hinab.

Das ganze Straßenviertel lag still und menschenleer, der Regen hatte den gesamten Nachtverkehr verscheucht.

Nur ein einsamer Schutzmann, das schimmernde Gummikape triefend von Nässe, lehnte in statuenhafter Unbeweglichkeit an der Nickelmannsgruppe des Hochbahnhofes. — — —

Lotte hatte sich von der Metzstraße zur Rechten gewandt und stand jetzt unschlüssig an der Ecke der Kleiststraße.

In riesenhaften Formen reckte sich die machtvolle Granitfassade des Westendtheaters in die wallenden Schwaden der grauen Regennebel.

Eine endlose Wagenkolonne hielt vor dem hellerleuchteten Portal.

Bis weit in die Kleiststraße hinein wehten die hochgestellten Peitschen und blinkten die Helme der Schutzleute, die in Erwartung des baldigen Vorstellungsschlusses an den langen Reihen der Droschken und Automobile unablässig auf und nieder ritten. — — —

Nach kurzem Überlegen überschritt Lotte den Fahrdamm der Kleiststraße und fragte bei dem Theaterportier nach dem Garderobenausgang der Künstler.

Der freundliche Mann gab ihr bereitwilligst Auskunft und wies sie nach einem Seitenportal neben dem Theaterrestaurant.

Von hier aus trat man sogleich auf einen großen Hof, der von den Rückseiten des Bühnenhauses und einiger benachbarter Privathäuser eingeschlossen und durch große Blumenkübel und eingestellte Bäume in einen Gartenhof verwandelt worden war.

Der Aufgang zu den Garderoben lag dem Portaleingang direkt gegenüber, die Schatten menschlicher Gestalten bewegten sich zuweilen in den gelblichen Lichtrechtecken der Parterrefenster.

Aus dem Souterrain des Restaurants kam Tellerklappern und Gläserklirren; zankende und befehlende Stimmen klangen durcheinander.

Dann wieder Stille; nur der Regen rieselte eintönig auf den spiegelnden Asphalt mit eigentümlich-metallischen Lauten, die sich mit dem feinen Summen und Surren der elektrischen Motore des Maschinenhauses zu einem nervenerregenden monotonen Geräusche vereinten.

Mit vorsichtig leisen Schritten, wie ein Dieb nach allen Seiten Umschau haltend, schlich sich Lotte auf den dunklen Hof und suchte sich hier unter Überdachung einer Pfeilernische einen geschützten Platz, von dem aus sie den hinteren Ausgang der Bühnenräume genau beobachten konnte.

In diesem Augenblick klang auf den Steinfließen des Portals ein fester männlicher Schritt und die Silhouette eines einzelnen Herrn erschien in dem Lichtkegel des Durchgangs.

Trotz der unsicheren Beleuchtung erkannte Lotte sofort Kurt.

Das Herz schlug bis in den Hals, die Glieder flogen ihr vor Aufregung und Erwartung.

Jetzt war ihr Kurt so nahe, daß sich fast ihre Kleider berührten; mit suchenden Blicken überflog er die langen Fensterreihen der Garderoben.

Dann trat er wieder in das Portal zurück, auf die Straße hinaus.

Lotte stand wie betäubt.

Mit zitternden Fingern klammerte sie sich an einen Steinvorsprung.

Ihr Blick irrte leer in die Weite über die himmelanstrebenden Silhouetten der dunklen Hausdächer und kehrte dann wieder zu dem schimmernden Lichtausgang des Seitenportals zurück, durch den Kurt soeben eingetreten und wieder verschwunden war.

Einen Moment dachte sie daran, ihm auf die Straße nachzueilen, doch ehe sie zu einem festen Entschluß gelangt war, ging es plötzlich wie ein gewaltiges Rauschen durch den ungefügen Zyklopenbau des Bühnenhauses.

Minutenlang schwirrten von allen Seiten die mechanischen Klingelapparate.

Dann flammten mit einem Schlage in den zahllosen Fenstern die elektrischen Lampen auf.

Die Vorstellung war zu Ende.

Schon bei dem ersten scharfen Klingelläuten war Lotte aus ihrem Nischenversteck unwillkürlich weiter in eine der Restaurationslauben zurückgewichen.

Allmählich wurde es im Parterre lebendig.

Vermummte Gestalten huschten aus den Garderoben über die äußeren Eisengalerien über die Nottreppen hinab.

Helles Lachen und halblaute Rufe schallten durcheinander.

Schon verzweifelte Lotte, aus den zahlreichen kleinen Trupps der Künstler und Künstlerinnen die ihr nur von der Straße her bekannte Ellen Walden herauszufinden, da sah sie auf einmal Kurt wieder auf dem jetzt taghell erleuchteten Vorplatz des Bühnenhauses.

Mit raschen Schritten ging er auf eine einzelne Dame zu, die ihn am Mittelaufgang der Garderobe bereits erwartet zu haben schien.

In der nächsten Minute verließ er mit ihr den Gartenhof.

In atemloser Eile hastete Lotte dem Paare nach; sie durfte bei dem Gedränge vor dem Theater keinen Moment versäumen, wenn sie Kurt nicht aus dem Gesicht verlieren wollte.

Ein selbstquälerisches Verlangen war plötzlich in ihr wach geworden, den Kelch ihres Leidens heute bis zur Neige zu leeren und sich durch persönlichen Augenschein zu überzeugen, ob sich die Worte Pauls wirklich bis zum letzten Ende bewahrheiten würden.

Sie hatte sich ihren schwarzen Kreppschleier ganz dicht vor das Gesicht gezogen, um von Kurt nicht erkannt zu werden, der sich nur wenige Schritte von ihr entfernt, langsam durch die Menschenmenge auf dem Trottoir zum Fahrdamm der Kleiststraße hindurchkämpfte und nun mit seiner Dame eine geschlossene Droschke bestieg.

Ein großer Herr, der Lotte unmittelbar vorausgegangen war und ihr in dem wimmelnden Gewühl des Theaterpublikums gleichfalls als Sturmbock gedient hatte, winkte in diesem Augenblick die nächste Droschke heran, trat aber vor der Dame sofort zurück und öffnete ihr selbst den Wagenschlag.

Lotte hatte kaum Zeit, dem Kutscher eine Nummer der Rauchstraße als Fahrziel zuzurufen, dann flog die Tür krachend ins Schloß und die Droschke löste sich aus der nachdrängenden Wagenreihe. Trotz der Schnelligkeit, mit der sich der ganze Vorgang abgespielt hatte, war es Lotte dank ihrer scharfen Sinne doch möglich gewesen, Kurts Droschke im Auge zu behalten.

Als ihr Wagen vom Nollendorfplatz in die Maaßenstraße einlenkte, lehnte sie sich während der Fahrt zum Fenster hinaus und befahl ihrem Kutscher, dem vorausgegangenen Taxameter mit dem Grauschimmel möglichst unauffällig zu folgen.

Der weißbärtige Rosselenker nickte verständnisinnig und ermunterte den maßvollen Trab seiner Schecke durch ein sanftes Wippen mit der Peitsche.

In wenigen Minuten waren die beiden Droschken so bis zum Lützowplatz gelangt.

Einen Moment lang schien es, als ob Kurts Wagen die Richtung der Lützowstraße nehmen wollte, dann aber sah Lotte von ihrem fahrenden Versteck aus, daß er nur einer elektrischen Bahn ausgewichen war und sich quer über die Schienengleise vor dem Neptunsbrunnen der Herkulesbrücke zuwandte.

Es stand also außer allem Zweifel, daß Kurt die Schauspielerin direkt nach Hause begleitete.

Mit Blitzesschnelle vergegenwärtigte sich Lotte das Straßenbild der westlichen Grenzmark des Tiergartenviertels.

Alles kam darauf an, die Rauchstraße noch vor Kurts Eintreffen zu erreichen und dann den Weg zu Fuß fortzusetzen, denn nur so durfte Lotte darauf rechnen, in der weltentlegenen, einsamen Straße, wo das Erscheinen eines Wagens, zumal in später Nachtstunde, ein Ereignis bedeutete, ihre Beobachtung des Paares unbemerkt bis zum Schlusse durchführen zu können.

Als sie daher Kurts Droschke am Brückenausgang zum Corneliusufer einbiegen sah, öffnete sie abermals das Fenster und rief mit vor Aufregung zitternder Stimme zum Kutscherbock hinauf:

„Fahren Sie geradeaus durch die Friedrich-Wilhelm-straße! Dann links in die Rauchstraße! Aber schnell, nur schnell! Wir müssen den anderen zuvorkommen! Halten Sie an der Ecke der Hitzigstraße! — — —"

Der Kutscher antwortete nicht, sondern peitschte nur schärfer auf seinen Gaul ein.

In beschleunigtem Tempo ging es durch die nächtlichstillen Villenstraßen.

Es litt sie kaum mehr auf ihrem Sitz, bald rückte sie nach rechts, bald nach links, um an dem blauen Mantel des Kutschers vorbei die Straßengegend zu beobachten.

Dabei hämmerte ihr das Herz in der Brust, als ob sie im Begriff stände, ein Verbrechen zu begehen.

Die Ungeduld und Spannung Lottes war allmählich bis zur Fieberhitze gestiegen.

Jetzt überschritt die Droschke den Kreuzungspunkt der Hitzigstraße.

Mit einem einzigen Sprunge stand Lotte auf dem Trottoir und drückte dem Kutscher ein Fünfmarkstück in die schwielige Hand.

Dann trat sie hastig in den bergenden Schatten eines Hauseinganges, denn schon hörte sie vom Kanal her aus der Hitzigstraße einen gleichmäßigen Hufschlag und das dumpfe Rollen eines Wagens.

Im nächsten Augenblick bog die Droschke mit dem Grauschimmel in die Rauchstraße ein und hielt fast unmittelbar gegenüber vor einem Villengrundstück.

Die Wagentür wurde geöffnet und zugeschlagen.

Der volle Schein einer Laterne fiel grell in Kurts blasses Gesicht, als er jetzt zum Kutscher herantrat und ihm den Fahrpreis zum Bock hinaufreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Italienfahrt.

Von Martha Brücke.

Nachstehend veröffentlichen wir zwanglose, knapp gehaltene Tagebuchblätter über die Eindrücke, die die Verfasserin, eine ehemalige Brombergerin, auf einer 14tägigen Gesellschaftsreise nach Italien gewann. Es handelt sich, wie erwähnt, um Tagebuchblätter, skizzenhaft gehalten; aber gerade in dieser knappen Form liegt auch ein gewisser Vorzug, indem die Fülle der Eindrücke frisch und lebendig zusammengefaßt wird. Schriftleitung.

Auch ich in Arkadien.

29. September.

„Auch ich in Arkadien" werde ich nun bald sagen können, denn der Reisetag, der langersehnte, war herangekommen. — Unter günstigen Bedingungen veranstaltete der V. d. A., Stettin, für seine Mitglieder eine Herbstfahrt nach Norditalien und Florenz, und für knapp 14 Tage versprach das Reiseprogramm unendlich Vieles und Schönes. So begaben sich mein Kusinchen Traute und ich auf die Reise, ausgerüstet mit einigen Brocken Italienisch, und der festen Absicht, alles irgend Erreichbare zu sehen, zu beobachten, zu genießen. Die Fahrt nach Berlin, natürlich vierter Güte, verging schnell bei eifrigem Studium der italienischen Sprache und Kunst. Auf dem Anhalter Bahnhof trafen wir schon den größten Teil der Reisegesellschaft (alt und jung, an 180 Personen) unter Führung des Herrn Dr. Strate, gekennzeichnet durch große, weiße Chrysanthemen im Knopfloch.

Die Fahrt bis München verging in netter Gesellschaft recht schnell. Unser Waggon bot zur Nachtzeit ein drolliges Bild: auf den Gepäckbrettern, auf den Bänken in den sonderbarsten Stellungen, auf der Erde und — in neun Hängematten — versuchte jeder ein wenig Schlaf zu finden.

30. September.

In München, wo wir um 9 Uhr früh ankamen, ging es durch die schönen breiten Straßen zur Frauenkirche, dem Prachtbau des Rathauses, der Residenz, der Feldherrnhalle usw.; wir landeten, wie alle Fremden, im Bürgerbräuhaus und stärkten uns an Münchener Bier und Weißwürstl. Um 12 Uhr ging dann unsere Reise weiter, bald durch die schönsten Vorgebirgsgegenden: wir sehen den Chiemsee mit seinem Königsschloß, malerische Dörfchen mit ihren Zwiebelkirchtürmen, und dann die Berge, die schönen gewaltigen Berge. Klar und scharf zeigte uns der Watzmann sein schneebedecktes Haupt, beleuchtet von einem leichten Schimmer von Alpenglühen. Weiter ging's nach Österreich hinein, bis in Salzburg einige Stunden Rast gemacht wurde. Salzburg ist eine ruhige, vornehme Stadt, am Fuße der Alpen, von der wilden Salzach durchflossen, überragt von der Hohensalzburg. Von dort oben hatten wir eine herrliche Aussicht.

1. Oktober.

Die Nachtfahrt mit der Tauernbahn brachte uns bei klarem Mondschein die herrlichsten Bilder. Neben uns rauschten wilde, silbrig glänzende Gebirgswässer, hoch oben sahen die Berggipfel auf uns herab, aus den Tälern grüßten die Lichtlein der Dörfer und Städte. Der Morgen fand uns schon in Jugoslawien, und es gab am Bahnhofsbrunnen eine schnelle, lustige „Katzenwäsche". Bald überschritten wir die italienische Grenze und die Landschaft nahm fremdländischen Charakter an. Die Berge wurden niedriger und kahler, die Vegetation südländisch: Maisfelder, Weingärten. Dann kamen wir ins Isonzogebiet: viele zerschossene Häuser, zerfallene Unterstände und Soldatenfriedhöfe erzählten von schweren Kämpfen. Einmal zeigte uns ein hoher Obelisk mit der Inschrift: „Ich hatt' einen Kameraden", ein andermal ein kleiner dorischer Tempel die letzte Ruhestätte tapferer deutscher Soldaten. Durch viele Tunnels und über hochgespannte Brücken führte uns der Zug, dann bot sich uns nach der langen Finsternis eines Tunnels ein überwältigendes Bild: Im strahlenden Sonnenglanz lag die tiefblaue Adria vor uns, in feinen Linien verlief die Küste Istriens und Dalmatiens am Horizont. Unter uns lag der große Hafen mit seinen Wellenbrechern und Molen, seinen Ladekrähnen und mächtigen Handels- und Personendampfern. Terrassenförmig stieg Triest vor uns auf, mit seinen engen Straßen und den vielen hohen weißen Häusern mit den platten roten Dächern. Das ersehnte Italien, das Sonnenland, grüßte uns in diesem Bilde. Und der blaue Himmel, die Sonne und belebende Wärme Italiens, sie blieben uns treu während unserer ganzen Reise.

Wir begaben uns vom Bahnhof aus in Reisekleidung und mit Reisestaub hinein nach Triest und durchwanderten die typisch italienische Stadt, freuten uns an den fremdländischen Bildern und versuchten unser erstes Italienisch. Um 3 Uhr stand der Dampfer zur Fahrt nach dem kleinen Seebad Grignano bereit. Von hier ging es zu dem in herrlicher Lage auf einem Felsvorsprung über dem Meer erbauten Schloß Miramare. Der herrliche Park mit tropischer Pflanzenwelt und die großen Terrassen des Schlosses boten viele schöne Ausblicke auf die Adria. Die Rückfahrt zeigte uns das abendliche Triest und den Hafen im Lichte unendlich vieler Bogenlampen.

2. Oktober.

Am nächsten Morgen brachte uns eine 2½stündige Eisenbahnfahrt nach Posthumia, früher Adelsberg. Hier hörten wir auch von der Erweiterung unsrer Reiseroute bis hinab nach Rom. Im jetzigen „anno sante" (heiligen Jahr) bekommen alle Romreisenden, die ihren Ausweis im Vatikan stempeln lassen, 60 Prozent Ermäßigung. — In der Adelsberger Grotte zeigte sich uns das größte Wunder der unterirdischen Karstwelt. Sechs Kilometer lang wanderten wir zwischen den wunderbarsten Tropfsteingebilden hin, durch den 28 Meter hohen „Dom", tief unten rauschte die Piuzza, nach dem Sala di Ballo, in dem öffentliche Tanzfeste gefeiert werden, am „Höhlenpostamt" vorüber. Viele, viele Tausende von Tropfsteinsäulen und die sonderbarsten Gebilde in allen Farbenschattierungen von blendendem Weiß bis zum dunklen Rotbraun bewunderten wir. — Auf dem Bahnhof gab's dann das erste typisch italienische Abendessen: „Spagetti e Vino" (Nudeln und leichter Rotwein), das als billig und gut unser „Nationalessen" wurde. —

3. Oktober.

Am Morgen gingen wir die breiten, mit Platanen bepflanzten Straßen der Neustadt entlang und bewunderten die großen, prachtvollen Gebäude des „Piazza dell' Unita" („Platz der Einigkeit"). Dann durchwanderten wir noch einmal das Labyrinth der steilen und engen Gassen der Altstadt und freuten uns an der Grazie, mit der die Italienerinnen Wassereimer und schwere Lasten auf dem Kopfe trugen. Gegen 10 Uhr fand sich unsere Reisegesellschaft zur Fahrt nach Venedig zusammen. Zuerst hatten wir noch einen schönen Blick auf Triest und die Adria, dann ging es in die Tiefebene, in der die große Isonzoschlacht geschlagen wurde. Das Land wurde flach und reizlos, man sah nur weite Maisfelder und lange Reihen von Ölbäumen, zwischen denen Weinstöcke gezogen werden. — Vom Festland fuhren wir über eine 3601 Meter lange Brücke nach den Lagunen Venedigs. Vom Bahnhof führte uns der Hausdiener des Gasthofs in ein „Vaporetto" (Dampfboot), das uns in schneller Fahrt durch enge und weite Kanäle zu unserem kleinen Gasthof brachte. Hier wurde schnell „Sommertoilette" gemacht, und dann ging's hinein in die Wunderwelt Venedigs, dieser einzigartigen Stadt. Wie von einem schönen Traum umfangen, standen wir auf dem Markusplatz, einem riesigen Festsaal — die Decke der blaue Himmel, die Wände weiße Marmorpaläste —. Tausende von zahmen Tauben fliegen zwischen den festlich gekleideten Menschen aus aller Herren Länder umher. Weder Pferd und Wagen, noch Auto, noch Räder, ja nicht einmal Kinderwagen gibt's hier. Die ganze verschwenderische Pracht der kostbaren Bauten mit ihren reichen Fassaden, den köstlichen Mosaiken, den kunstvollen Standbildern und Wahrzeichen läßt sich nicht beschreiben. Da steht die Markuskirche mit ihren fünf goldenen Kuppeln, daneben der Dogenpalast mit seiner prächtigen Spitzbogenhalle, der Campanile, von dem wir die herrlichste Aussicht über die Stadt, die Lagune und ihre Inseln, das Meer bis zu den Bergen hatten; dunkel und geheimnisvoll spannt sich die Seufzerbrücke. — Unter den Hallen der riesigen Paläste, die den ganzen Platz umgeben, befinden sich viele elegante Läden und Cafés. Die schönsten Sachen gab's hier: feinste Spitzen und Seiden, Mosaiken und Gemmen, die zierlichen venezianischen Glas und Filigranarbeiten usw. Unter Aufbietung sämtlicher Sprachkenntnisse wurde eingekauft und unglaublich gehandelt. — Der Abend brachte uns das Schönste: eine Gondelfahrt bei Mondschein. Wir hörten auf dem Canale grande die italienischen Sänger in ihren mit bunten Lampions geschmückten Booten, fuhren an den erleuchteten Speisesälen eleganter Hotels vorbei, hinein in enge, dunkle Kanäle, unter malerischen Brücken hindurch, an hohen, finsteren Häusern, an Kirchen und Palästen vorüber. Es war wie ein Märchen aus einer Wunderwelt.

4. Oktober.

Als wir uns, wie verabredet, am nächsten Morgen an der Markuskirche trafen, wehten zur Feier des Sonntages von den hohen Flaggenmasten aus Zedernholz große Fahnen. Viele Jahrhunderte hat die Kunst- und Prachtliebe der Venezianer gebraucht, um das Äußere und Innere ihres Gotteshauses mit verschwenderischem Prunk auszustatten. Nun stehen wir auch geblendet vor der prächtigen Fassade mit ihren Hunderten von Marmorsäulen, ihren kunstvollen Ornamenten und uralten Bronzen, und im Inneren vor den vielen prachtvollen Altären, den Gemälden und Standbildern, Bronzereliefs und Mosaiken. Auch die Besichtigung des Dogenpalastes mit seinen ungezählten Wand- und Deckengemälden und seinem bewundernswerten Hof bot viel Schönes und Interessantes. Dann ging es quer durch Venedig mit seinen engen, malerischen Gäßchen, seinen schönen Plätzen, vorbei an Monumenten, Brunnen, Kirchen und Palästen, über viele kleine Brücken, bis zur Academia die Belle Arti, der berühmten Gemäldegallerie. Neben Meisterwerken venezianischer Maler gab es dort auch verschiedene Tiziangemälde. — Nach all diesen Eindrücken brachte der Nachmittag mit einer Lidofahrt beschauliche Ruhe. Vom Lido mit seinem Weltruhm war ich allerdings etwas enttäuscht: schlechter Strand, wenig gepflegte Anlagen, ein riesiges, aber sehr geschmacklos eingerichtetes Restaurant neben der großen Badeanstalt, viele elegante Verkaufsstände und Hotels, das war alles. Unsere Ostseebäder sind an Natur und Gebäuden bei weitem imposanter und schöner. — Prachtvoll war die Heimfahrt bei Sonnenuntergang über die dämmrige Lagune. — Am Abend saß der größte Teil unserer Reisegesellschaft mit Dr. Strate in einer kleinen Matrosenkneipe bei Wein und Gesang vergnügt beisammen. Italienische Matrosen, braune lebhafte Gesellen, sangen uns ihre Lieder und stimmten dann an: „Die Vöglein im Walde und in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen!" Beim Verabschieden gab's ein Händeschütteln: „Germania gutt, serr gutt!" —

5. Oktober.

Diesen Morgen hieß es früh heraus, und im Eilschritt ging es durch das dämmerige Venedig; noch einen Abschiedsblick zum schlafenden Markusplatz, darin das stille Versprechen: „Wir sehen uns wieder! — Glücklich fanden wir die Rialtobrücke, von der uns das Dampfboot zum Bahnhof brachte; dann ging die Fahrt nach Bologna, wor wir einen mehrstündigen Aufenthalt zu einem Rundgang durch die große, lebhafte Stadt benutzten, der die vielen Laubengänge ein eigenartiges Gepräge geben. Wir sahen den hohen gotischen Bau der großartigen, wenn auch in der Innenmalerei noch unvollendeten Kirche St. Petronio, die schiefen Türme und anderes mehr. Dann wurde noch die berühmte Gemäldegalerie der Academia di Belle Arti mit einer „Heiligen Cäcilia" von Raffael besichtigt. — Fast vier Stunden ging die Fahrt durch hübsche Gebirgsgegend und unendlich viele Tunnels (46 zählte jemand) bis Florenz.

Hier kamen wir in den Trubel eines großen Faszistenumzuges und hörten die Schwarzhemden ihren aufpeitschenden, streng rhythmischen Marsch singen. Florenz ist eine große, laute, lebhafte Stadt, viel Wagen, Autos, Elektrische. Das wollte uns nach der vornehmen Ruhe Venedigs zuerst gar nicht behagen.

6. und 7. Oktober.

Für Florenz hatten wir in unserem Reiseprogramm zwei ganze Tage, aber was ist das für diese bedeutende Kunststadt mit ihren vielen prachtvollen Renaissancebauten, ihren unzähligen Monumenten und Galerien, ihren Erinnerungen an große Künstler, an einen Leonardo da Vinci, Michelangelo, Raffael .... Nur einen kurzen Überblick über all diese Kunstschätze konnten wir uns durch den Besuch der herrlichen, weltberühmten Uffizien- und Pittigalerie schaffen, wo wir Werke dieser ganz Großen bewunderten. — Prächtig ist auch hier der Dom, der vollständig mit bunten Marmorplatten bedeckt und reich mit Mosaiken und Bildwerken geschmückt ist, und der im gleichen Stil erbaute Glockenturm (Campanile). Dann gibt es unzählbar Sehenswertes: Die malerischen Plätze und Höfe mit Brunnen und Monumenten, die vielen prächtigen Palazzi und Villen der reichen Florentiner Adelsgeschlechter, herrliche Kirchen und Kapellen. — Ganz entzückend ist auch das Findelhaus mit seinen köstlichen Medaillons von Wickelkindern (bambinos). — In einer kleinen Hauskapelle der Medici sahen wir Leonardo da Vincis berühmtes „Abendmahl" als Mosaik; Material: die kostbarsten Edelsteine. — Die Nachmittage wurden zu Ausflügen in die Umgebung benutzt. Zwischen hohen Mauern ging der Weg nach der alten Etruskerstadt Fiesole mit ihrem romanischen stimmungsvollen Dom. Wir sahen bei herrlichem Sonnenuntergang von den alten Mauern Fiesoles auf das schöne Stadtpanorama hinab, sahen die Ausläufer der Apeninnen und das fruchtbare Gartenland. — Doch noch schöner und stimmungsvoller war unser zweiter Ausflug über die malerische Ponte Vecchio, die, eingefaßt von Juwelierläden, über den Arno führt, nach dem Piazzale Michelangelo. Hier steht eine herrliche Bronzekopie von Michelangelos „David". Wir wanderten weiter nach dem interessanten Friedhof mit schönen Denkmälern und Grabkapellen und erlebten dann eine Feierstunde bei untergehender Sonne und hereinbrechender sternenklarer Nacht auf den Marmortreppen des Piazzales: Unter uns lag die schöne Stadt mit ihren Kuppeln und Türmen, durchflossen von dem von malerischen Brücken überspannten Arno. Langsam erschien Lichtlein auf Lichtlein, dann flammte eine ganze lange Lichterreihe am Flußufer entlang auf, bis allmählich von unzähligen Laternen und Bogenlampen hell erleuchtet Florenz wie ein schönes, friedvolles Bild vor uns lag. — Um Mitternacht ging es auf den Bahnhof zur Fahrt nach Rom.

8. Oktober.

Inzwischen hatte man schon Übung im Schlafen auf der Eisenbahn bekommen, und schnell kam der Morgen und mit ihm erschien Rom — die ewige Stadt. Hier herrschte riesiges Leben, lange Pilgerzüge (viel Deutsche waren darunter) und Hunderte von Geistlichen aller Länder erinnerten uns an das „Heilige Jahr". Nach kurzer Stärkung ging es hinein in die ewige, die heilige Stadt. Vom prächtigen Viktor-Emanuel-Denkmal — weiß Marmor, Goldbronze und köstliche Mosaiken — hatten wir den ersten Blick auf die Tiberstadt und entdeckten die gewaltigen Zeugen der beiden Kulturen, die hier ihren Mittelpunkt haben, der Antike und der Renaissance. — „Nicht durch ein paar Jahrhunderte — durch Jahrtausende wandert man hier, und darin beruht der Zauber Roms, das Geheimnis seiner Macht über die Menschheit. — Wir wandten uns der alten Welt zu, blickten hinab auf das Trümmerfeld des Forum Romanum, das uns von altem, reichem Glanz erzählte. Die gewaltigen Riesenmauern des Kolosseums, die Bogen des Konstantin und Titus, die Obelisken und Säulen, das Kapitol: sie alle redeten eine machtvolle Sprache von Roms einstiger Größe. Am Nachmittag trafen wir unsere Reisegesellschaft auf dem Piazza di San Pietro (Petersplatz), dem großartigen Vorhof der größten und prächtigsten Kirche der Welt. Von mächtigen Kolonnaden umschlossen, wird er überragt von einem riesigen kreuztragenden Obelisken und ist mit schönen Springbrunnen geschmückt. Eine breite Marmortreppe führt hinauf zur Peterskirche: „Und ein zweiter Himmel in den Himmel steigt St. Peters wunderbarer Dom." (Schiller.) — Eine Beschreibung der riesigen Dimensionen, der grandiosen Prachtentfaltung im Äußeren wie im Inneren vermag ich nicht zu geben. Bewundernd standen wir unter der kolossalen Kuppel Michelangelos, die auf vier prächtigen Pfeilern ruht, darunter das kostbare, von gewundenen Säulen getragene Tabernakel und die 95 immer brennenden Lämpchen. Überall knieten vor den vielen Altären, den Statuen und Heiligenbildern Hunderte von Andächtigen und unzählige Geistliche. Streng wurde darauf geachtet, daß die Weiblichkeit geziemend bekleidet war, ja, wir mußten uns sogar, da wir ohne Kopfbedeckung waren, ein Taschentuch aufs Haar legen, sonst wäre uns der Eintritt verwehrt worden.

9. Oktober.

Diesmal war unser Versammlungsort das Kolosseum, und dann führte uns die berühmte Via Appia, die alte römische Heerstraße, aus den Mauern Roms zur sagenberühmten Quo vadis-Kirche. Hier steigt man zu den Katakomben der alten Christen herab. Wir besichtigten die Katakomben der heiligen Danitilla mit der unterirdischen Basilika, und die des heiligen Callistus. In einer Ausdehnung von mehreren hundert Kilometern ziehen sich diese unterirdischen Friedhöfe um Rom herum. Eine brennende Kerze in der Hand, steigt man durch mehrere Stockwerke in die Tiefe, sieht Knochenreste in den in den Fels gehauenen Nischen, uralte Inschriften und Malereien, Sakramentskapellen und Grüfte von Päpsten und Heiligen. Der führende Mönch, ein Trappist, sprach fließend deutsch, und erzählte uns, wie lieb ihm durch seine jahrzehntelangen Führungen die so gut disziplinierte deutsche Bevölkerung geworden sei, und mit welcher Freude er den Wiederaufstieg Deutschlands verfolge. — Der Nachmittag brachte uns eine Enttäuschung: wir konnten weder die Sixtinische Kapelle noch die vatikanischen Sammlungen besichtigen. Die Apfelsinenbäume mit ihren goldenen Früchten, die über die Mauer der vatikanischen Gärten herübersahen, und die Leibwache des Papstes in ihren pompösen gelb-lila Landsknechtuniformen mit Hellebarden boten wenig Ersatz. Dann stiegen wir zum alten Kloster San Pietro in Montorio hinan, von dessen mit Palmen bestandener Terrasse wir eine herrliche Aussicht auf Rom und die Kampagna hatten. Weiter ging es an der rauschenden Fontana Paola vorüber zur schönsten Promenade Roms, der Passeggiata Margheritta mit einem Reiterstandbild Garibaldis und vielen Büsten berühmter Italiener. Von hier hatten wir nochmals den schönsten umfassenden Rundblick auf die ewige Stadt.

10. Oktober.

An diesem Morgen hieß es wieder früh heraus, um ½7 versammelte sich alles auf dem Bahnhof, die Heimfahrt mußte, leider, leider, angetreten werden. Durch bekannte Gegenden ging die Fahrt über Florenz nach Bologna, wo übernachtet wurde. Am Abend war noch eine allgemeine Zusammenkunft.

11.—13. Oktober.

Der letzte Reisesonntag, der letzte Tag auf italienischem Boden, brachte durch einen mehrstündigen Aufenthalt in Verona, dem alten Bern, neue und interessante Eindrücke. Verona ist eine alte, schön am Etsch gelegene Stadt mit hübscher Umgebung und vielen malerischen Straßen, Plätzen und Palasthöfen. Auch einige Bauten aus der Römerzeit sind noch da, u. a. ein gut erhaltenes Amphitheater. Entzückend ist der ruhige vornehme Schloßplatz mit dem Standbild Dantes, den verschiedenen Palästen und den Grabmälern der Scaliger. Von Verona ging es dann durch die schöne oberitalienische Hochebene wieder hinein ins Gebirge; doch leider konnten wir nach Einbruch der Dunkelheit von den Bergen bei Trient, Bozen und dem Brenner wenig sehen.

Von Kufstein aus ging es nach rascher Zollrevision weiter, hinein ins deutsche Land, auf München zu, das wir um ½10 Uhr erreichten, und weiter über Leipzig der Heimat zu. In Berlin gab's auf dem Stettiner Bahnhof einen raschen Abschied von der uns so lieb und vertraut gewordenen Reisegesellschaft. — Unendlich reich an Eindrücken fuhren wir der Heimat zu.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Eine Untersuchung über die Heilkraft des Glaubens.** Einen, wie die englischen Zeitungen behaupten, sehr kühnen Schritt, der in kirchlichen Kreisen sehr großes Aufsehen erregen soll, hat der Erzbischof von Canterbury unternommen, indem er eine Kommission ernannt hat, die aus sechs Gelehrten und sechs Geistlichen besteht und deren Aufgabe es sein soll, die Heilkräfte des Glaubens zu untersuchen. Die Kommission soll sich mit der Erforschung der neuesten Ergebnisse der Psychologie und Psychopathie beschäftigen und deren Errungenschaften für die Seelsorge dienstbar machen. Vor allem soll die Kommission die Frage studieren, wie die psychische Einwirkung auf die Bevölkerung Verbrechen verhüten kann, wie der Wahnsinn und die Unmoral zu behandeln sind und in welcher Weise die Autosuggestion für die seelische Behandlung der Gläubigen nutzbar gemacht werden kann.

*

* **Der Berliner Generalintendant von Schillings entlassen.** Zwischen dem Generalintendanten der Berliner Staatsoper, Max v. Schillings, und dem preußischen Ministerium für Kunst und Wissenschaft bestand seit längerer Zeit ein schwerer Konflikt, der mit der fristlosen Entlassung Schillings geendet hat. Intendant v. Schillings war mit einem Schreiben des Kultusministers aufgefordert worden, sein Rücktrittsgesuch einzureichen, weil er nach Ansicht des Ministers weder in geschäftlicher noch in künstlerischer Weise den Ansprüchen der Staatsoper genüge. Da der Intendant in einem Gegenschreiben es ablehnte, diesem Ersuchen Folge zu leisten, wurde ihm nunmehr seine fristlose Entlassung mitgeteilt. Die Nachricht hat in Berlin zu einer Sensation geführt. Max von Schillings hat einen Vertrag, der noch auf vier Jahre läuft, und da er nicht daran denkt, seine Sache kampflos aufzugeben, wird die Angelegenheit noch ernste Folgen haben. Die Personalvertreter der Staatsoper haben einmütig beschlossen, für den Intendanten einzutreten. Es wird also, falls das Ministerium auf der Entlassung beharrt, aller Wahrscheinlichkeit nach zum Streik kommen. Der Kultusminister bezieht sich in seinem Schreiben auf den Gesetzesparagraphen, der die fristlose Entlassung bei Vorliegen eines wichtigen Grundes vorsieht. Um die Nachfolge ist der bekannte Musikschriftsteller und -Kritiker Paul Bekker, der seit kurzem Intendant von Kassel ist, bemüht.

*

* **Der „Herr Baron" stirbt aus.** Einst trat man in Wien und in dem übrigen Österreich in eine „Gastwirtschaft", ein Kellner nahm den Stock, einer den Hut, ein anderer den Mantel, der vierte sagte: „Hob die Ehr, Herr Baron." Dann setzte man sich, einer brachte das Wasser, der zweite das dazu gehörige Glas, einer die rechte Fischgabel, der andere die linke Fischgabel, und wer dazu ein Messer wollte, erhielt es vom fünften. Der sechste sagte: „Herr Baron". Das soll jetzt auf dem Wege einer Revolution geändert werden. Diese sieht vor, daß alle diese Handlungen ein einziger Kellner vornimmt. Nicht wie früher zahlte man an den siebenten Kellner, und der achte sagt dazu: „Herr Baron", nein, man soll jetzt an den gleichen Kellner die Schillinge entrichten, der einem das Gulasch gebracht hat, der den Mantel entgegennahm und dabei „Herr Baron" sagt. Im übrigen sieht allerdings der Paragraph 6 der Revolution, die allgemeinverbindlich erklärt wurde, vor, daß die, die bisher nicht bezahlt haben, fernerhin dem Alleinkellner auch nichts bezahlen müssen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg